

SWR2 Musikstunde

## Der Schocker von Paris – Théodore Géricault und die Musik (1-5)

Folge 2: Zwischen Kaiser und König

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 23. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

In dieser Woche geht es um den französischen Maler Théodore Géricault zum 200. Todestag – und um sein kurzes, aber höchst intensives Leben. Am Mikrofon ist Michael Struck-Schloen.

„Dieser hochgewachsene Bursche Théodore, mit etwas hängenden Schultern, länglichem Gesicht, einem diskreten Bartkranz, der Schnurrbart blonder als die ins Rötliche spielenden Haare, die riesigen Augen mit Wimpern, die so lang sind, dass sie feminin wirkten, wenn er sie senkt: eine Mischung aus Heftigkeit und Zartheit.“ [S. 21] Ein Porträt des Malers des Schriftstellers Louis Aragon. 1958 beschreibt er in seinem viel gelesenen Roman Die Karwoche einen krisenhaften Moment der französischen Geschichte: die überraschende Rückkehr von Napoleon Bonaparte aus seinem Exil auf der Insel Elba im Jahr 1815 und die Flucht des Königs Ludwigs XVIII. aus Paris. Géricault begleitet den König als berittener Musketier, und man fragt sich spontan: Géricault, der Liberale und künstlerische Rebell, als Militär im Dienste der Restauration – wie konnte es soweit kommen? Davon handelt diese Musikstunde. Aber zuerst besingt André Bagé, nicht ganz bierernst, den tapferen Musketier.

## **MUSIK 1**

**Louis Varney:**

**Les mousquetaires au couvent 2'29**

**Couplet „Pour faire un brave mousquetaire“**

**André Bagé (Bariton)**

**Orchester**

**(Forlane, LC 08219 – BR: CD362000120)**

Der Operettenkomponist Louis Varney tischt hier noch einmal die Eigenschaften des tapferen Musketiers auf: fröhlich und leichtsinnig, ein Draufgänger in der Schlacht und bei den „maîtresses“. Das betont Machohaftes an diesem Klischee nimmt man schon im 19. Jahrhundert nicht mehr ernst – und die französischen Soldaten, die Napoleons Eroberungszüge bis zum katastrophal gescheiterten Russlandfeldzug mitmachen, konnten davon ganz andere Lieder singen.

Viele Freunde und Bekannte von Géricault kehren nicht aus dem Krieg zurück. Er selbst hat das Glück, dass er nicht eingezogen wird – es ist das Glück der wohlhabenden Bürger, denn ein Gesetz erlaubt ihnen, sich vom Militärdienst freizukaufen. Also bezahlt Géricault 4000 Francs an einen Ersatzmann. Der allerdings kann seinen plötzlichen Reichtum nur kurz genießen und stirbt schon nach wenigen Monaten in einem Regiment irgendwo in Preußen.

Géricault ist schon in seiner Jugend ein furchtloser Bürger und risikoverliebter Reiter – warum scheut er den Krieg? Louis Aragon erklärt es in seinem Roman so: „Man wollte ihn überzeugen, bei der Kaiserlichen Leibwache einzutreten. Théodore ließ das völlig kalt. Warum sollte er kämpfen ... in wessen Namen? Das Vaterland war hier und nicht in Österreich oder Russland. Was ihn fesselte, ihn zurückhielt, befand sich in Paris. Für Leute wie ihn spielt sich alles in Paris ab.“ [S. 28]

So Louis Aragon. Vielleicht will Géricault wirklich nicht die Stadt verlassen, die ihm als der Nabel der Welt erscheint – vor allem kulturell. Welche Stadt hat schon einen Louvre zu bieten, in dem Géricault die Werke der alten Meister studieren kann – und der, nebenbei gesagt, durch die Raubkunst von den Feldzügen des Kaisers mit weiteren herrlichen Werken aus den besetzten Ländern Europas gefüllt wurde? Außerdem gibt es die Oper in der Rue de Richelieu mit einem der besten Orchester der Welt. Hier wird 1807 die Oper Die Vestalin uraufgeführt, das Meisterwerk des Italiensers Gaspare Spontini, der als Kammerkomponist der Kaiserin Joséphine wirkt und mit der Oper zum internationalen Star wird.

Niemand weiß, ob Géricault das Werk gesehen hat. Seine niederschmetternde Dramatik aber kann man seit der Interpretation durch Maria Callas wieder nachvollziehen.

## **MUSIK 2**

**Gaspare Spontini:**

**La vestale (T: Étienne de Jouy) 4'47**

**2. Akt: Arie Giulia „Tu che invoco con orrore“**

**Maria Callas (Sopran)**

**Orchestra del Teatro alla Scala di Milano**

**Ltg. Tullio Serafin**

**(EMI, LC 00542 – SWR M0046720 011)**

Maria Callas sang die Arie der Julia aus Gaspare Spontinis Oper Die Vestalin, uraufgeführt an der Pariser Oper.

Théodore Géricault kann sich einen Opernbesuch problemlos leisten. In seinem Auftreten ist er ein echter Dandy, modebewusst und von ausgewählten Manieren – wenn er will und nicht gerade das aufmüpfige Genie herauskehrt. Seine Kleidung ist elegant und auffällig bunt, das geerbte Vermögen seiner Mutter und Großmutter erlaubt ihm ein Leben ohne bürgerlichen Arbeitsalltag. Mit Freunden zieht der Maler durch die Cafés auf den Boulevards von Paris, geht in den Zirkus oder ins Theater. Sein Handwerk lernt er im Atelier des Altmeisters Guérin, der mit dem renitenten Schüler immer wieder Probleme hat. Mit 20 Jahren schreibt sich Géricault als Student an der Hochschule der Künste ein.

Ein Jahr später, im November 1812, landet Géricault seinen ersten Coup. Die Jury hat ihn zum Salon im Louvre zugelassen – einem jährlichen, vielbeachteten Kunstereignis. Wer hier ausstellt, kann Karriere machen, das weiß Géricault. Und er greift das Thema der Zeit auf: den Krieg, dem er sich selbst entzogen hat. Sein Reiterbild des Herrn D., heute bekannt als Jägeroffizier der kaiserlichen Garde beim Angriff, zeigt einen Soldaten mit Säbel und Pelzmütze auf einem Streitross, 3 Meter 50 hoch. Mit seinem heftigen Aufbäumen scheint das Pferd fast aus dem Bild heraus- und in die Schlacht hineinzuspringen, manche Besucher fühlen sich an den Zirkusreiter Franconi erinnert, den Géricault bewundert. Der Offizier dagegen wendet sich mit einer gewagten Körperdrehung nach hinten zum Betrachter – und sein leerer, melancholischer Blick ist alles andere als heroisch. Géricaults Bild wirkt energiegeladen und zugleich nachdenklich. Er nutzt die klassische Pose des Reiterbildes, um

ihr Ende einzuläuten: Ab jetzt sind seine Soldaten keine Sieger mehr, sondern tragische Philosophen im Sattel. Wie ein spätes Echo auf diese Umdeutung wirkt Der tragische Ritt aus dem Zyklus Mirages vom Franzosen Florent Schmitt.

### **MUSIK 3**

**Florent Schmitt:**

**Mirages op. 70      7'00**

#### **2) La tragique chevauchée**

**Orchestre National de Lorraine**

**Ltg. Jacques Mercier**

**(ECM, LC 02516 – DW: 4219194 002)**

La tragique chevauchée – Der tragische Ritt, eine Nummer aus dem Zyklus Mirages von Florent Schmitt, komponiert 1921 für Klavier und wenig später mit grandiosen Orchesterfarben zur Sinfonischen Dichtung orchestriert. Schmitt hat sich zu dieser Tour de force von der Geschichte des Kosakenführers Mazeppa inspirieren lassen, die wir schon von der ersten Folge dieser / vorigen Musikstunde kennen. Nackt, so liest man es in den Gedichten von Lord Byron und Victor Hugo, wurde Mazeppa auf ein Pferd gebunden und musste einen tagelangen wilden Ritt erdulden, bis das Ross zusammenbrach und Hilfe für den Überlebenden kam.

Aber kehren wir zu Théodore Géricault zurück, um den es in dieser Woche im SWR geht. Sein erstes berühmtes Gemälde, ausgestellt im Pariser Salon von 1812, zeigt nicht Mazeppa, sondern einen kaiserlichen Offizier auf dem Ritt in die Schlacht. Am teilnahmslosen Blick des Soldaten erkennt man, dass es nicht gut ausgehen wird; dass Dreck und Blut spritzen werden, dass Testosteron und Gewalt zur völligen Erschöpfung, vielleicht zum Tod führen werden. Tatsächlich wird der Offizier Alexandre Dieudonné, den Géricault hier porträtiert hat, wenig später in Russland getötet.

Géricaults Bild macht Eindruck – nicht nur wegen seiner Größe. Der neue Malstil schockiert die Kollegen. Auch der alte Jacques-Louis David, der hochgeehrte Maler der Revolution und des Kaisers, ist verwirrt. In Louis Aragons Roman Die Karwoche beschreibt ein Freund von Géricault die Reaktion des Kollegen: „Ich war dabei, als David im Salon von 1812 erschien und sich vor deinem Mordsding von Bild aufbaute. ‚Was ist denn das da?‘ sagte er ungläubig ... er war gekommen, er glaubte zu wissen, er ging seinen Weg ... und plötzlich, oh Gott, erscheint ein Bengel, von dem niemand weiß, wo er herkommt, der alles von Anfang an anders macht ... aber man kann nicht vorübergehen und die Achseln zucken. Er ist nähergekommen, um besser die Maltechnik zu sehen. Dann ist er zurückgetreten und hat gesagt: ‚Das ist merkwürdig, das hat nichts mit alldem zu tun, was ich kenne!‘“

So schreibt Louis Aragon, und so ähnlich soll es sich wirklich zugetragen haben. Géricault bekommt für sein Reiterbild die Goldmedaille des Salons und erste Aufträge. Der Krieg, Soldaten und Pferde bleiben sein Hauptthema. Und immer wirken seine Figuren nicht heroisch, sondern verschreckt, ziellos, grüblerisch – selbst die Regimentstrompeter, die nicht zur Attacke blasen, sondern schweigend auf das Schlachtfeld blicken.

**MUSIK 4****Aaron Copland:****Quiet City 4'18****Simon Höfele (Trompete)****BBC National Orchestra of Wales****Ltg. Duncan Ward****(Berlin Classics, LC 06203 – SWR M0595066 007)**

Der Trompeter Simon Höfele spielte den Beginn von Quiet City, ein Nocturne über die Gefühle und Gedanken der Menschen in der Stille einer nächtlichen Großstadt.

Still ist es wahrscheinlich nie in Paris, der Hauptstadt des größten Imperiums, das es seit den Tagen von Karl V. in Europa gibt. Im Jahr 1812 reicht Frankreich von der iberischen Halbinsel bis an die russische Grenze, vom Königreich Neapel bis nach Dänemark. Aber das Riesenreich bröckelt an allen Enden: In Spanien tobt ein erbitterter Aufstand gegen die Franzosen, im Osten rüstet der einstige Verbündete Russland zum Krieg. Mit seiner bestens ausgestatteten und logistisch hochmodernen „Grande Armée“ zieht Napoleon nach Russland. Als er im Dezember 1812 ohne seine Truppen mit der Kutsche nach Paris zurückkehrt, haben von schätzungsweise 500.000 Soldaten nur 18.000 überlebt. Alle anderen sind erfroren, verhungert, auf dem Schlachtfeld getötet worden oder Krankheiten zum Opfer gefallen. Eine Tragödie von unvorstellbarem Ausmaß.

Darauf muss ein wacher Künstler wie Théodore Géricault reagieren. Später wird er Bilder von verwundeten und verkrüppelten Russlandheimkehrern malen, verzweifelt und erschöpft, auf Karren zusammengepfercht oder zu Fuß unterwegs. Als er 1814 ein neues, großes Gemälde im Salon ausstellt, geht er subtiler vor. Schon der Titel führt in die Irre: Der verletzte Kürassier zieht sich aus der Schlacht zurück. Merkwürdig, denn der Soldat, der hier ein verstörtes Pferd am Zügel führt und ängstlich in den Himmel blickt –: er zeigt keine sichtbaren Wunden. Seine Verletzung ist eine psychische, eine moralische. Die Zeiten der Siege sind vorbei, Frankreich ist geschlagen, zwanzig Jahre Dauerkrieg waren umsonst. „Für Géricault ist der Kürassier kein Symbol. Sondern ein Mensch“, lässt Louis Aragon seinen Romanhelden Géricault denken. „Der Mensch. Das tragische Schicksal des Menschen. Am Ende steht bloß die Niederlage.“

Sergej Prokofjew hat in seiner Oper Krieg und Frieden das tragische Schicksal des Menschen und die französische Niederlage beschrieben. Hier sind aus der Orchestersuite die Sätze „Schneesturm“ und „Schlacht“.

**MUSIK 5****Sergej Prokofjew: 5'55****Suite aus Krieg und Frieden, 5) Schneesturm & 6) Schlacht****Philharmonia Orchestra London****Ltg. Neeme Järvi****(Chandos, LC 07038 – SWR M0017076 005 / 006)**

Heroische Musik aus der Oper Krieg und Frieden von Sergej Prokofjew. 1941, kurz nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, hat Prokofjew seine Oper nach dem Roman von Lew Tolstoi begonnen – da konnte der Komponist noch nicht wissen, dass der Versuch, Russland zu besiegen, zum zweiten Mal zu einem furchtbaren Desaster für die Bevölkerung und die feindlichen Truppen führen sollte.

Wie Hitler hat auch Napoleon sich in Russland überschätzt. Nach Hunderttausenden von Toten ist der Nimbus des Kaisers und seine Macht gebrochen. Im Frühjahr 1814 stehen die Alliierten vor Paris und schlagen das französische Heer; Napoleon dankt ab und wird auf die italienische Insel Elba verbannt. Der Bourbone Ludwig XVIII., ein Bruder des hingerichteten Ludwigs XVI., ist der neue „König der Franzosen“. Ein paar Monate später stellt Théodore Géricault im Louvre sein Bild vom verletzten Kürassier aus – das Symbol einer erschöpften und demoralisierten Nation.

In der Zwischenzeit passiert etwas Merkwürdiges: Géricault, der sich immer von den royalistischen Ansichten seines Vaters distanziert hat, heuert bei den „Mousquetaires du Roi“ an, einer berittenen Truppe zum Schutz des Königs. Es ist eine Entscheidung, die Rätsel aufgibt: Ist Géricault durch den mäßigen Erfolg seiner Kunst so demotiviert, dass er ein neues Betätigungsfeld und neue Ideale sucht? Steckt seine Liebe zu Pferden dahinter, die Lust auf Abenteuer?

Der Vater bezahlt ihm die Ausrüstung; Louis Aragon beschreibt sie in seinem Roman Die Karwoche: „Den roten Rock des Königs, die weißen und grauen Hosen, die lederne Reithose, den Umhang mit scharlachrotem Besatz, den Helm in Silber und Gold. Diese Ausrüstung kostete ein Vermögen und war von seinem Vater bezahlt worden, mitsamt der tausend Kleinigkeiten, dem Sattel à la française, der scharlachroten Pferdedecke.“ [S. 17]

Mit diesem Putz verbringt Géricault einige Monate in der Kaserne. Doch dann wird es ernst: Anfang 1815 landet Bonaparte mit einigen Schiffen in Südfrankreich und marschiert mit einer kleinen Truppe nach Paris. Noch einmal reißt er die Macht für hundert Tage an sich, König Ludwig flieht, begleitet von seinen treuen Musketieren – darunter Géricault. Sie begleiten den Monarchen bis an die belgische Grenze und kehren dann zurück. Im Juni 1815 wird der Spuk von ausländischen Truppen beendet. Der gescheiterte Alleinherrscher räumt das Feld für die „kleinen Napoleons“ dieser Welt.

## **MUSIK 6**

**Günter Neumann:**

**Der kleine Napoleon** 3'15

**Max Hansen (Gesang)**

**Ein Orchester**

**(Chandos, LC Z2325 – SWR M0116607 001)**

Der dänische Kabarettist und Schauspieler Max Hansen besang Hochmut und Fall der Großen – und die Überlebenstaktik der kleinen Leute. Immerhin hat sich Hansen selbst als Verfolgter des Nazi-Regimes nie auf die Seite der Großen geschlagen.

Das kann man vom Maler Théodore Géricault nicht behaupten, um den es heute in der SWR Musikstunde geht. Doch sein Versuch, sich als königstreuer Soldat zu etablieren, endet mit der Auflösung der königlichen Musketiere. Die kriegerischen Zeiten sind vorerst vorbei, Europa ist beim Wiener Kongress neu geordnet worden, Géricault kehrt als Zivilist in sein Atelier in der Rue des Martyrs zurück und beginnt wieder zu arbeiten. Das Atelier befindet sich in einem Gartenhaus des Viertels, das seit einigen Jahren am Fuß des Montmartre entsteht. Schöne Villen rahmen die Rue des Martyrs, die noch heute eine beliebte Flaniermeile mit kleinen, feinen Läden ist. Am Beginn des 19. Jahrhunderts etabliert sich hier das neue, hippe Künstlerviertel von Paris; die Griechenmode unter den romantischen Künstlern wird ihm später den Spitznamen „Nouvelle Athènes – Neu-Athen“ einbringen.

Auch Géricault ist vom „Orient“ fasziniert: damals wie heute ein ziemlich un-scharfer Sammelbegriff für das Fremde und Exotische als Widerpart des abendländischen Denkens. Seit Langem tritt Frankreich in Nordamerika, der Karibik und Afrika als Kolonialherr auf; und spätestens der Ägyptenfeldzug von Napoleon hat dafür gesorgt, dass das Orientalische in Kunst, Literatur, Musik und Mode schick wird. Géricault beschäftigt zwar einige Jahre lang einen türkischen Bediensteten namens Mustapha, kommt aber über Italien nicht hinaus. Für ihn bleibt die Kultur des Osmanischen Reichs und des Nahen Ostens vor allem ein literarisches Thema, vermittelt durch die Bücher von Lord Byron. Seine Porträts von türkischen Männern und Reitern sind vor allem Atelierbilder.

Da war der Komponist Félicien David zwei Jahrzehnte später entschieden neugieriger. Als er aus politischen Gründen aus Frankreich fliehen muss, bereist er ausgiebig das Osmanische Reich von Konstantinopel bis nach Kairo; bei seiner Rückkehr nach Frankreich werden orientalische Klänge und Geschichten zu seinem Markenzeichen. Sensation machte er vor allem mit seiner Sinfonischen Ode *Le désert* – Die Wüste, eine Art tönender Roman oder Postkartensammlung ohne Handlung. Da hört man den Ruf des Muezzins vom Minarett und die Gesänge der Kameltreiber – und natürlich reichliche arabische Tänze.

## **MUSIK 7**

**Félicien David: 8'54 (am Schluss blenden)**

**Le désert (T: Auguste Colin)**

**La fantaisie arabe – La danse des almées – La liberté au désert –**

**La rêverie du soir**

**Herrenchor der St. Hedwigs-Kathedrale Berlin**

**Radio-Symphonie-Orchester Berlin**

**Ltg. Guido Maria Guida**

**(Capriccio 49204, LC 08748 – SWR: M0563089 W01)**

Ein Ausschnitt aus der musikalischen Orientfantasie *Le désert – Die Wüste* von Félicien David. Und wenn Sie die Ausführenden in der SWR Musikstunde wissen wollen: schau-en Sie in die SWR 2 App oder ins Netz: da gibt es die Manuskripte zur Sendung mit al-len Angaben; und nachhören können Sie diese Sendung auch.

Zum 200. Todestag des Malers Géricault führt die Musikstunde in dieser Woche ins 19. Jahrhundert nach Frankreich – und nach Italien, denn morgen geht es um Géricaults Reise nach Italien, wo es zur ersten direkten Begegnung mit der Kunst von Michelangelo kommt. Ich bin Michael Struck-Schloen; danke fürs Zuhören!